Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 6 (1863)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 21.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Sechster Jahrgang.

Bern. Samstag, den 23. Mai. 1863.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

† Spaziergänge eines Zwanglosen.

VII.

Eine dritte Erscheinung oder Thatsache ist diejenige, auf welche wir hier am meisten Gewicht legen; sie besteht in Folgendem: Da der jedem Mitgliede des Staates zukommenden geregelten Erziehung, resp. der Schulbildung durchschnittlich nur die Zeit bis zum 16. Altersjahr eingeräumt ist, so ist der Uebelstand, der naturwidrige Usus eingetreten, das gesammte zur Erziehung und allgemeinen Bildung des Menschen beitragende Material auf das Kindes- und Knabenalter zu konzentriren. Dieser Usus hat sich so sehr ausgebildet, daß allen Ansichten und Grundsätzen über Volksbildung gewissermaßen dieses beengende Motiv zu Grunde liegt, so daß nun in der Schule das Material zu einer unbilligen Oberherrschaft über viele andere sehr wichtige Faktoren der Erziehung gelangt ist.

Unsere Zeit ist zwar glücklicherweise reich an Zeichen, daß uns eine Zukunft bevorsteht, wo mehr und mehr die Entwicklung des Menschen seinem gesammten Wesen, seiner Lebenssphäre gemäß befördert wird. Täglich tritt das Uebergewicht einer naturgemäßen Sprachbildung über den noch vor etlichen Jahren spuckenden Formelkram entschiedener und bestimmter hervor. Die geographischen Namen- und Zahlenregister, die alles Merkwürdige der Außenwelt herbeizerrten, dabei aber dem Kinde den Blick und Sinn für seine Umgebung und seine Beziehungen zu derselben abstumpften, haben einem Geographieunterricht Platz gemacht, der mit seinen kräftigsten Wurzeln im heimischen Boden eingewachsen ist. Das Systematisiren und Formelmemoriren weicht immer mehr einem verständigen Hinweisen auf das, was um und im Zögling vorhanden ist und vorgeht. Der Anschauungsunterricht, der lange Zeit und noch jetzt vielerorts zum bloßen Schwatzunterricht erniedrigt worden, wächst immer mehr zum sinn- und geistbildenden Wahrnehmungsunterricht empor, der richtig, sinnig und gefühlvoll aufnehmen und ebenso wiedergeben und äußern lehrt.

Noch aber liegt eine große Aufgabe vor uns, vor der ganzen Nation. Die Schule und deren Vertreter können in Beachtung dessen, was wir bisher berührt haben, viel beitragen zu einem mehr und mehr gedeihlichen Unterricht und zum Begegnen wider manchen Vorwurf. Das Meiste aber muß erwartet werden von einer allverbreiteten Fortbildung der Jünglinge und Jungfrauen.

Wir wissen gar wohl, daß wir nichts Neues bringen; die Anstrengungen, die seit Jahren und zwar je länger desto wirksamer gemacht werden, um eine gedeihliche Fortbildung der Jugend zu erzielen, sind uns nicht fremd; deßwegen eben der wiederholte Ruf. Es ist uns aber hauptsächlich darum zu thun, daß nicht nur die Zweckmäßigkeit dieser Bildung anerkannt werde; daß der Ruf nach derselben nicht nur als die Realisirung einer schönen Idee bezweckend aufgefaßt werde, sondern um Allen, namentlich auch Denjenigen, die mit geringen Mitteln viel praktischen Nutzen aus der Schule ziehen möchten; denen man zu viel Schule hält und doch zu wenig lernt — greifbar zu machen, daß Fortbildungsschulen direkt mit der Frage über genugsame lebenskräftige Leistungen der gewöhnlichen Schule zusammen fallen. Wir möchten zeigen, daß der Mangel an Jünglingserziehung unberechenbare Rückschläge auf die Kinderschule ausübt und es deßwegen auch nöthig ist demselben abzuhelfen. Und diese Behauptung mag manchem Lehrer ein Mittel abgeben, um viele Ansinnen und Vorwürfe von der Hand und auf diesen Punkt zu weisen.

Ein großer Theil des Unterrichtsmaterials, mit dem man die Kinderwelt wahrhaft plagt und aus ihrer Sphäre hinausreißt, gehört dem Jünglings-, ja dem Mannesalter an. Die unselige Aufspeicherungsmethode hat keine Berechtigung in der Schule, und kommt uns dieselbe vor, wie jener Knabe, der die Kirschblüthen entblätterte, damit er eher reife Kirschen habe.

„Die Kinder lernen zu viel," rufen auch wir, nämlich:

1) In die Schule gehört keine Buchhaltung *). Es gehört nicht in den Bereich des Knaben oder Mädchens, über Soll und Haben zu brüten. Denn erstens muß sich das Kind in die Sphäre des Mannes versetzen, die ihm fremd ist; zudem ist die Aufnahme dieses Faches ein Mißgriff in gemüthlicher Hinsicht, besonders wenn die kaufmännische Buchhaltung herhalten muß. Daß man dem Kinde Sinn für Ordnung und Sparsamkeit einpflanzt, die einzigen Momente der Buchhaltung, die für dieses Alter passen, versteht sich von selbst. Steht ein concreter Gegenstand zur Verfügung, woran sich das Führen eines Buches knüpfen kann, z. B. eine Baumschule, eine Schulkasse ꝛc. ꝛc., dann mag es geschehen. Alles Fingirte ist vom Argen.

2) In die Schule gehören keine Geschäftsaufsätze aus gleichen Gründen.

3) In die Schule gehören keine fingirten Briefe. Allfällige Briefe sind der Sphäre des Kindes zu entnehmen und wo möglich an die Wirklichkeit seiner Erlebnisse zu knüpfen. Viel fruchtbringender sind Tagebuchnotizen.

4) In die Schule gehört keine Verfassungslehre, sondern höchstens Mittheilungen über die allgemeinsten staatlichen Einrichtungen unseres Vaterlandes.

*) Wir sind zwar von der radikalen Razzia, welche der Herr Verfasser in unserm Unterrichtsplan vornehmen möchte, nicht durchgehends erbaut, finden aber doch, daß einzelne seiner Vorschläge Stoff zu interessanten Erörterungen bieten könnten. Die Red.

(Forts. folgt.)

Stenographie.

Von H. J.

III.

Wenn sich die letzten zwei Nummern unserer Stenographie-Artikel über die allgemeinen Verhältnisse, welche bei unserer Kunst zur Sprache kommen, verbreiteten, so würde es heute unsere Aufgabe sein, den Leser in das System selbst einzuführen und ihm zu zeigen, auf welche Art und Weise die bereits entwickelten Grundsätze ihre praktische Verwerthung finden. Leider liegt uns hier ein Hinderniß im Wege, mit dem wir den Leser behelligen müssen; derselbe wird daraus auch die Entschuldigung herausfühlen, die wir ihm wegen des langsamen Vorschreitens unserer Arbeit schuldig sein dürften. Die gegenwärtige Einrichtung des gewöhnlichen Bücherdrucks ist nämlich nicht geeignet, die stenographische Schrift wiederzugeben, und wenn man es auch versuchen wollte, unsere Zeichen durch eigens dazu geschaffene Lettern zu veranschaulichen, so würde dieß, wie die Erfahrung zeigt, nur ein höchst mangelhafter Nothbehelf sein. Unsere stenographischen Lesebücher und Zeitschriften sind daher durch das Mittel des autographischen Drucks hergestellt worden und vereinigen Schönheit, Regelmäßigkeit und Wohlfeilheit, wie sie der Bücherdruck kaum hervorbringen könnte. Wir sehen uns daher genöthigt, in einer autographirten Vorlage den Leser mit dem stenographischen Alphabete ꝛc. bekannt zu machen. Umstände und Verhältnisse, deren Rechtfertigung nicht in unserer Macht liegt, nöthigen uns, die Sache in angedeuteter Weise auf die nächste Nummer zu verschieben, und aus diesem Grunde laden wir für heute den Leser ein, mit uns einen kurzen Gang durch die Geschichte unserer Kunst zu thun.

Die Stenographie hatte, wie jede andere Kunst oder Wissenschaft, verschiedene Stadien ihrer Ausbildung zu durchlaufen, bis sie die Stufe ihrer Vollkommenheit erreichte, welche sie gegenwärtig einnimmt. Die Geschichte zeigt uns, daß die allmälige Entwicklung des gesellschaftlichen, politischen, industriellen und wissenschaftlichen Lebens das Bedürfniß einer schnellern und kürzern Schrift hervorrief, welche vorzüglich da zur schönsten Blüthe gedieh, wo das Volk an dem Staatsleben kräftigen Antheil nahm, wo die politische Beredtsamkeit ihre begeisternden Worte ertönen ließ, wo das freie Wort in öffentlichen Angelegenheiten etwas galt und, das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmend, durch den Mund der freien Presse zum zweiten Male verkündet wurde, und wo die Männer der Wissenschaft für die goldene Saat der Bildung fruchtbaren Boden fanden. Hier wird durch den geflügelten Griffel unserer Kunst das verhallende Wort der Vergessenheit entrissen, während diese Kunst da schlummert, wo unter dem Drucke der Willkürherrschaft keine öffentliche Lebensäußerung geduldet wird.

Schon die alten Aegypter hatten — außer der Hieroglyphenschrift — noch kürzere Buchstabenschriften; die Ersten aber, die sich einer stenographischen Schrift bedienten, waren die Hebräer. Aus verschiedenen Stellen des alten Testamentes ist zu schließen, daß die Stenographie in den Prophetenschulen gelehrt wurde. (Siehe Buch Jeremiä, Kap. 36, V. 4 und 18; Buch Esra, Kap. 14, V. 24 u. s. w.) Ein wichtiges Moment für den Zweck kürzerer Bezeichnung lag schon darin, daß in der hebräischen Schrift die ausdrückliche Lokalbezeichnung umgangen und das Schreibgeschäft durch Kürzung einzelner Worte noch mehr gefördert wurde, wobei man entweder den ersten oder den letzten Buchstaben für das ganze Wort setzte. Diese Kürzungen nennt man Sigel.

Bei den Griechen fand die Stenographie einen fruchtbaren Boden. Sie wurde vorzüglich zur Aufzeichnung der Vorträge berühmter Philosophen, Staatsmänner und Redner benutzt, um sie dem ganzen Volke zugänglich zu machen und als kostbare Schätze für spätere Zeiten aufzubewahren. Xenophon zeichnete die Vorträge des Sokrates wörtlich auf, auch Plato bediente sich der Geschwindschrift, welche als Kunstfach in den Schulen gelehrt wurde. Cicero erzählt, daß er eine Abschrift der Iliade gesehen, welche in einer Nußschaale Platz fand, und daher wohl auch mittelst der Stenographie geschrieben worden. Ueberreste der griechischen Stenographie sind uns noch aufbewahrt im Vatikan zu Rom und in der französischen Nationalbibliothek zu Paris. Wie die griechische, so war auch die römische Stenographie Sigelschrift.

Die römische Stenographie wurde durch M. T. Tiro zu bedeutender Vollkommenheit ausgebildet, weßhalb man dieselbe nach ihm „Tironische Noten" nannte. Das großartige Staatsleben Rom's gab zur Aufnahme oratorischer Vorträge und Verhandlungen die reichste Veranlassung. Die Verhandlungen des Senats und der Tribunale wurden durch Notare aufgenommen, wobei immer mehrere gleichzeitig beschäftigt waren, um einander zu unterstützen. Durch ihre Thätigkeit wurden die meist improvisirten Reden Cicero's der Nachwelt aufbewahrt; die ausgedehnteste Anwendung fand jedoch die Stenographie bei der öffentlichen Rechtspflege, und das Amt eines Notarius gewann an Ansehen und Wichtigkeit. Aber auch im Privatleben erfreute sich die Stenographie nutzbarer Anwendung; Cicero, Julius Cäsar, die Kaiser Oktavianus, Augustus und Titus bedienten sich ihrer, die Dichter verherrlichten sie; Martial in dem Distichon:

Strömen die Worte dahin, die Hand ist schneller als diese,
Noch ist das Wort nicht gesagt, hat schon die Hand es erfaßt.

Nach dem Verfalle des römischen Reiches wurde aber auch die Stenographie eine Beute des hereinbrechenden Barbarenthums, kam nach und nach in Verfall und Vergessenheit. In den finstern Zeiten des Mittelalters, wo nur die Kenntniß der gewöhnlichen Schrift nothdürftig und unter Wenigen sich erhielt, wurden viele in Noten abgefaßte Schriften durch die Hand des Aberglaubens dem Feuer überliefert, weil man sie für gefährliche Zauberbücher hielt. Ja, Personen, welche sich mit den Noten befaßten, mußten dieß mit dem Tode büßen. Auch die Stenographie hatte ihre Märtyrer! —

Sokrates und Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

III.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, was Pestalozzi wollte: nämlich den Menschen, und wohl zu merken auch den ärmsten und unglücklichsten, zum Bewußtsein seiner Würde erheben, Leben und Unterricht mit einander in innige Beziehung setzen, jeden Beruf nicht als etwas bloß Mechanisches und Aeußerliches, sondern als ein Geistiges betrachten, und dagegen wieder jede Erkenntniß nicht jenseits der Berge in dem Reiche unendlicher Abstraktion ruhen lassen, sondern sie als Fertigkeit gestalten und ihr äußerlich Leben einathmen und ihr einen Körper verleihen, wie es ja überhaupt ein charakteristisches Zeichen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist, daß in ihm ein gesunder Sinn und das Streben hervortrat, gegebene Verhältnisse geistig zu bewältigen. Lernen und Arbeiten suchte Pestalozzi immer zu verschmelzen, wie denn sein eigenes Lernen immer ein Leben, ein praktisches Ueben war. Wie bei den Griechen Gedanke und That eins war, so auch

bei Pestalozzi; er dachte mit dem Herzen und handelte mit dem Herzen. Auch heißt es von Sokrates, er habe zuerst die Philosophie vom Himmel herabgerufen, habe ihr in den Städten Wohnung bereitet, sie in die Häuser eingeführt und sie gezwungen, das Leben und die Sitten, die guten und die schlechten Dinge zu durchdringen. Aehnlich können wir auch von ihm sagen, sein Wissen war nur ein praktisches, ein sittliches Wissen, denn auch nach ihm mußten sich Einsicht und Tugend, Kenntniß und ihre Bethätigung auf's innigste durchdringen, wenn er den Grundsatz aufstellte, die Tugend sei lehrbar, die ihm freilich noch etwas zu Allgemeines und Unbestimmtes war. Weise und gut zu sein galt jetzt als das höchste Ziel, nicht mehr schön und gut. Pestalozzi in seinem Streben für Menschenveredlung schließt sich eng an den Mann an, dessen hundertjährigen Geburtstag Deutschland am 25. August 1844 feierte, an Johann Gottfried Herder; denn namentlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berührte sich der Westen Europa's mehrfach mit Ostpreußen, Herder's Geburtslande, wo besonders mit Kant ein neues Geistesleben aufging. Auch Herder's Ziel war die Humanität, auch ihn beseelte der Glaube an die Menschheit und ihre göttliche Bestimmung, auch er war im innersten Grunde eine wahrhaft pädagogische Natur, besaß aber mehr Lehrgeschick, mehr Talent als Erzieher, wenn ihn auch sein strenger, ja ungestümer Rechtssinn, wenn ihn auch seine heftige Unruhe, sein unaufhaltsames Drängen nach Vorwärts, sein gewaltiges Kraftgefühl oft über die rechte Grenzmarke hinaustrieb.

Noch bliebe uns endlich eine Frage zur genauern Erörterung, nämlich die Frage nach der Art und Weise, wie Pestalozzi seine Schüler diesem Ziele entgegenzuführen gesucht habe, oder die nach seiner Lehr- und Unterrichtsmethode. Ich will aber nicht durch ein genaueres Eingehen auf die Einzelheiten seiner Methode, welche der Gegenstand so vieler und gelehrter Schriften geworden ist, ermüden. Darum nur das methodische Glaubensbekenntniß Pestalozzi's, was sich unmittelbar an sein Ziel anschließt, daß jede Erkenntniß von der Anschauung ausgehen und auf sie zurückgeführt werden müsse. Dabei war er aber weit von der Einseitigkeit seiner und mancher Zeiten entfernt, nur von Außen in das Kind hinein zu tragen und hinein zu erziehen, sondern er wollte vielmehr aus dem Gemüthe am Faden der Natur entwickeln. Die sinnliche Anschauung war der feste Punkt, von welchem aus er die pädagogische Welt bewegte, ganz so, wie sein Zwillingsbruder Sokrates, der auch nur einen Weg zu lehren kannte, die Induktion, oder die Anknüpfung an bestimmte sinnliche Gegenstände oder Erscheinungen der Wirklichkeit und des praktischen Lebens, wodurch er seine Schüler übte und die geistige Finsterniß ihrer Vorstellungen verscheuchte, denn es war seine Thätigkeit mehr eine aufräumende und den Irrthum vernichtende als eine aufbauende und fest begründende, daher er auch immer dialogisch zu Werke ging, und gesprächsweise oder in gegenseitiger Unterhaltung zu lehren suchte. Nur die Ironie, mit welcher Sokrates gegen den Dünkel und die Aufgeblasenheit auftrat, finden wir bei Pestalozzi nicht; er hatte dazu nicht Ruhe, nicht Selbstbeherrschung genug, er war zu sehr Kindesnatur, den Eindrücken der Unmittelbarkeit zu sehr hingegeben, die Liebe gegen seine Brüder zu gewaltig in ihm, als daß er sich aus sich heraus hätte versetzen und in der plastischen Klarheit eines Hellenen seine Ideen hätte entwickeln können. Diese Liebe war der innigste Kern seines Wesens, sie wurzelte fest in in seinem Glauben an Gott und die Menschheit, sie war die Liebe eines Christen. Man hat viel und mancherlei über Pestalozzi's Verhältniß zum Christenthum geschrieben, ohne immer gehörig seine glaubenskalte Zeit zu berücksichtigen, und doch sagt er selbst in einem Briefe von 1793: „Ich ging den todten Weg meines Zeitalters. So stehe ich fern von der Vollendung meiner selbst und kenne die Höhen nicht, von denen mir ahnet, daß die vollendete Menschheit zu ihnen hinaufzuklimmen vermag.“ Dieses offene und ehrliche Bekenntniß, wie Alles, was er von sich sagt, zeigt uns, was Pestalozzi noch fehlt, zeigt, was seine Nachkommen noch zu ergänzen haben. Sein glaubensdurstiges, sein liebeathmendes Herz wurde auf seinem Lebenswege, in seinem Streben nach der höhern Vollendung von seinen Begleitern immer zurückgehalten und konnte so nicht die beseligenden Höhen des Christenthums erreichen. Das hat er selbst am meisten gefühlt und empfunden. Doch war er, wenn er sich auch nicht wie Sokrates über die Glaubensweise seiner Mitwelt erheben konnte, „gläubiger als er wußte, kindlicher als er ahnte, unschuldiger als er fühlte,“ wie ja das eben das wahre Wesen der Unschuld ist, daß sie sich selbst nicht weiß und erkennt. Wie sich nach ihm des Menschen Denken und Thun zu schöner Harmonie durchdringen sollten, wie ihm die Kenntniß in der Fertigkeit aufging, so sein Glaube in seiner Liebe, so seine Religion in seinem Leben. „Er gab alle seine Habe den Armen, ließ seinen Leib brennen und hatte die Liebe.“ Könnte ich, sagte er einmal, die ganze Welt gewinnen, litte aber Schaden an meinem Kinde, was würde ich mit allem dem zum Gegenwerthe desselben besitzen? — Die tiefe und reiche Innerlichkeit beider Männer, ihre Nichtachtung des Aeußern und Gewöhnlichen hat etwas Originelles, Geniales und mußte besonders die Jugend anziehen, die sich am wenigsten von Aeußerlichkeiten imponiren läßt und dieselben gering achtet. Dazu kam die Jugendlichkeit der Gesinnung und des Lebens, die beiden im höchsten Grade eigen war. Sokrates ertrug mit Jugendkraft die Strapazen des Kriegs, stand in körperlichen Uebungen keinem nach, war fröhlich mit den Fröhlichen und dabei ein so tüchtiger Zecher, daß er Alle übertraf. Er war ein Jüngling, auch noch als schon der Schnee des Alters sein Haupt deckte. Pestalozzi war von Herz und Gemüth ein Kind, aber von Gesinnung und Streben ein Jüngling. Er scherzte gern, war gern lustig unter den Lustigen, weinte aber auch mit den Weinenden und war dabei von einer Jugendgluth in seinen Bestrebungen durchdrungen, daß er sich des rasenden Mißverhältnisses zwischen dem Umfange seines Willens und den Schranken seiner Kräfte nicht bewußt war. Es sind dieß seine eigenen Worte. Noch als ein Siebziger sagt er von sich: „ich habe wie ein Kind nach dem Monde gegriffen, um ihn bei den Hörnern zu fassen“, und noch als 81jähriger Greis, als er auf den Höhen des Jura in der dürftigen Wohnung einer armen Wittwe Genesung suchte, gedenkt er mit einem Herzen voll Jugendgluth des Schiffbruchs, in dem sein Werk gescheitert, seine Ideale zerronnen waren.

Mittheilungen.

Zürich. Polytechnikum. Unsere schweizerische Lehranstalt ist in schönster Entwicklung begriffen. Die Frequenz derselben wächst erstaunlich schnell an (sie übersteigt bereits die Zahl 500). Männer von europäischem Namen wirken an ihr als Lehrer und tragen den Ruf der blühenden Anstalt auch in's Ausland. Hören wir, was der amtliche Bericht pro 1862 über das innere Leben derselben sagt:

„Ueber Fleiß und Fortgang der Studien war das Resultat befriedigend. Es ist eine stetige Erfahrung, daß im ersten Jahreskurs noch die meisten Mahnungen und Strafen

nothwendig werden. Mit jedem Semester nimmt Ernst und Fleiß der Schüler zu. Neben diesen erfreulichen Wahrnehmungen fehlt leider auch die Schattenseite nicht. Von 266 Schülern, die bis zum Schlusse des Jahres blieben, konnten 21 nicht in die entsprechende höhere Klasse befördert werden. Diese Nichtpromovirten waren lauter Schüler des Vorkurses und der ersten Jahresklassen der Sektionen. Ausweisung wegen Unfleiß mußte nach vorausgegangenen vielfachen Ermahnungen gegen 5 Schüler verhängt werden; 3 weitere Schüler wurden, weil sie das zweite Mal in der gleichen Klasse nicht promovirt werden konnten, nach Vorschrift des Reglements aus der Schülerliste gestrichen; die andern vorzugsweise aus Grund wiederholter polizeilicher Vergehen, womit vorausgegangener Unfleiß zusammentraf, weggewiesen. Die große Anzahl der Schüler besuchte nicht nur die obligatorischen Fächer ihrer Sektion, sondern außerdem das eine oder andere ebenfalls obligatorische Kollegium in einer andern Fachschule. Ueberdieß werden die freien Kollegien in den historischen, literarischen, naturwissenschaftlichen und Kunstfächern immer häufiger, ja in großer Zahl besucht. Im Berichtsjahre waren 466 Kurse dieser Art. Man darf behaupten, daß fast kein einziger Schüler ausschließlich nur die obligatorischen Kurse seiner Fachschule hört; ein Kollegium in einer zweiten Fachschule oder eine freie Vorlesung kommt regelmäßig hinzu, oft auch beides zugleich — ein erfreulicher Beweis, wie diese allgemein bildenden Fächer in der That von intensivem Werth für die Anstalt sind, und es um so mehr werden, je mehr die Fachmänner in der Auswahl des Stoffes den Bedürfnissen der Schüler nahe zu treten bemüht sind."

Waadt. Wir entnehmen dem Bericht des Staatsrathes über das Schulwesen im Kanton Waadt (1862) folgende Notizen: Der Kanton hat 742 Primarschulen mit 29,126 Schülern. In den sogenannten Normalschulen waren 80 Schüler und Schülerinnen, von denen von jenen 10 und von diesen 16 als Lehrer und Lehrerinnen brevetirt wurden. Ferner bestehen 13 Sekundarschulen und Progymnasien (collèges et écoles moyennes) mit 659 Schülern. Für diese Schulen betrug der Staatsbeitrag 47,146 Fr. Die Kantonsschule zählte 180 Schüler. Die Akademie hatte 164 Studenten, wovon 123 der philosophischen, 12 der theologischen Fakultät angehören und 29 Rechtswissenschaft studiren. Der Zustand der Primarschulen soll nicht der beste sein und wird über die sehr häufigen Absenzen und die sehr laue Aufsicht von Seiten der Schulkommissionen geklagt. Es ist daher nicht zu wundern, wenn die Schüler für die höhern Schulen, namentlich für die Normalschule, nicht die gehörigen Vorkenntnisse besitzen. Es ist zwar seit Anfang 1862 von der neuen Regierung viel geschehen und es ist begreiflich, daß es Zeit braucht, das von der alten Versäumte nachzuholen; denn das gehörte ebenfalls zu ihrem Corruptionssystem, die Schulen möglichst zu vernachlässigen und namentlich an der Kantonsschule und der Akademie Müßiggang und Insubordination geflissentlich zu pflegen. (Letzteres ist kaum glaublich. In solchem Grade kann wohl keine Schulbehörde ihre Pflicht vergessen.) Obiger Bericht ist dem „Schweiz. Handels-Courier" entnommen.

— Herr Grunholzer läßt in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" bezüglich des zürcherischen Sprachstreites seine Stimme in vermittelndem Sinne hören. Er ersucht die Gegner der „Denk- und Sprechübungen", ein definitives Urtheil über den Werth derselben zu suspendiren, bis die sachbezüglichen Lehrmittel im Entwurf erschienen seien. Hr. Grunholzer hat s. Z. als Mitglied der Lehrplankommission für Aufnahme der „Sprech- und Denkübungen" mitgewirkt und sieht sich daher zu einer Erklärung in vorliegender Streitfrage veranlaßt.

Freiburg. Die hiesigen Primarlehrer, 200 an der Zahl, petitioniren beim Großen Rathe um Aufbesserung ihrer kläglichen Besoldungen (von Fr. 400—500 jährlich). Als die Ultramontanen im Jahr 1857 in diesem Kanton wieder in den Besitz der Staatsgewalt gelangten, eröffneten sie ihre glorreiche Thätigkeit mit einer namhaften Herabsetzung der Lehrerbesoldungen (von Fr. 600 auf 450), ein Schritt, den selbst unsere 50ger Berner-Regenten, die doch in puncto Reaktion das Mögliche geleistet, nicht zu thun wagten. Trotz der bedrängten Finanzlage unsers Nachbarkantons sollte es doch möglich sein, dem mehr als billigen Verlangen der dortigen Lehrerschaft gerecht zu werden, wenn man noch Geld genug hat, aufgehobene Klöster wieder herzustellen! sonst würde das republikanische Freiburg in diesem Punkte sogar hinter dem autokratischen und halbbarbarischen Rußland zurückstehen (siehe Art. „Rußland").

Rußland. Ein kürzlich erschienener Ukas setzt den Lehrern in den Städten einen Minimalgehalt von 250 und denen auf dem Lande einen solchen von 150 Rubel (à Fr. 4) aus. Dazu haben die Gemeinden freie Wohnung und Heizung, Land und 40 Pfund Mehl monatlich zu liefern. Nach zehnjähriger tadelloser Wirksamkeit erhalten sie 1/3 ihres Gehalts als Zulage, nach weitern zehn Jahren 2/3. Befreit sind sie von der Kopfsteuer der Rekrutirung und — was auch nicht gering anzuschlagen — seit Neujahr auch von der Knutenstrafe. —

Ausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Amldgst.
Mürren, Kg. Lauterbrunnen	Ungeth. Schule	45	Min.	31. Mai
Hindergrund, Kg. Lauterbrunnen	„ „	60	Min.	31. „
Vordergrund, „	Elementarkl.	50	Min.	31. „
Ladholz u. Rinderwald, Kg Frutigen	Wechselschule	40	Min.	31. „
Moos, Kg. Wahlern	Unterschule	70	Min.	23. „
Unterer Homberg, Kg. Steffisburg	Ungeth. Schule	60	Min.	27. „
Langnau	Obere Mittelkl.	70	570	25. „
Ried, Kg. Trub	Ungeth. Schule	65	Min.	27. „
Schangnau	Unterschule	80	Min.	28. „
Roth, Kg. Biglen	„	35	Min.	30. „

Ernennungen.

Willigen, Oberschule: Hrn. Holzer, Joh. von Latterbach, bisheriger Stellvertreter der gleichen Schule.

Willigen, Unterschule: Hrn. Jaggi, Heinrich. von Innertkirchen, gewesener Seminarist.

Rütschelen, Unterschule: Hrn. Güdel, Friedrich von Ursenbach, gewesener Seminarist.

Bannwyl, Unterschule: Tschumi, Jakob, von Wolfisberg, gewesener Seminarist.

Thunstetten, 2. Klasse: Schaad, Jakob, von Oberbipp, Unterlehrer zu Rumisberg.

Finsterhennen, Oberschule: Niklaus, Joh. Rud. von Müntschemier, gewesener Seminarist.

Gerlofingen, Oberschule: Köhli, Joh., von Kallnach, gew. Seminarist.

Eriswyl, Oberschule: Bärtschi, Ulrich, von Lützelflüh, gew. Seminarist.

Belp, 3. Klasse: Hofmann, Joh., von Rüggisberg, gew. Seminarist.

Bümplitz, 2. Klasse: Schorer, Johann Jakob, von Wangen, gewesener Seminarist.

Oberwangen, Oberschule: Kuhn, Jakob, von Orpund, gew. Seminarist.

Forst, ungetheilte Schule: Messerli, Friedrich von Belpberg, gewesener Seminarist.

Köniz, 3. Klasse: Jngfr. Jngold, Elisabeth von Inkwyl.

Uetendorf, 4. Klasse: Jngfr. Richener, Elise, von Niederbipp, gewesene Lehrerin.

Kröschenbrunnen, Unterschule: Jngfr. Mathys, Maria, von Schangnau, bisherige Stellvertreterin.

Berichtigung.

Nr. 19, Leitartikel, Zeile 4 von oben lies: schulfreundliche statt freundliche.
„ „ „ 23 „ „ „ zu größern Opfern.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.